

Predigt am 13. Sonntag nach Trin., 25.08.2024: Lev 19, 1-3.13-18.33-34

„Jesus sprach zu dem Schriftgelehrten: Was steht im Gesetz geschrieben? Was liest du?“

Liebe Gemeinde, genau das ist heute, jetzt, unsere Aufgabe: zu lesen, was im Gesetz, in der Tora, geschrieben steht! Denn der Predigttext heute ist ein Abschnitt aus der Tora, nämlich aus dem Buch Levitikus – wir nennen es evangelischerseits, jedenfalls im deutschsprachigen Raum, das 3. Buch Mose. Es ist genau der Abschnitt, aus dem der Schriftgelehrte im Gespräch mit Jesus zitiert.

Nun ist uns dies 3. Buch Mose, eben Levitikus, ziemlich unvertraut. Es kommt als Predigttext so gut wie nicht vor, so dass es der Gottesdienstgemeinde kaum begegnet, und uns Predigern und Predigerinnen auch nicht. Ein einziges Mal in sechs Jahren sind wir genötigt, darüber nachzudenken, nämlich heute, am 13. Sonntag nach Trinitatis, in der Predigtreihe VI, und das auch erst seit der Perikopenrevision vor sechs Jahren. Aber das nur für liturgische Kenner und Liebhaber...

Also nehmen wir die Gelegenheit wahr und schauen hin, was es mit diesem fremden Buch Levitikus auf sich hat. Es ist tatsächlich – nicht nur äußerlich, weil es das mittlere Buch der Tora ist – die Mitte, das Herzstück der Tora! Es spielt in der jüdischen Frömmigkeit eine herausgehobene Rolle. Denn es enthält die (613!) Weisungen, Gebote (Mizwot), die jüdisches Leben regeln, und das in doppelter Hinsicht: Die Weisungen regeln das Leben in und mit der jüdischen Glaubensgemeinschaft, und sie regeln das Leben Israels mit und vor Gott!

Das Beides gehört untrennbar zusammen. Eine Gottesbeziehung ohne soziale Welt wäre für die Tora, für das jüdische Gesetz, nicht real; und soziale Beziehungen ohne Gott wären unerfüllt, leer. Das ganz konkrete Leben miteinander und untereinander und das Leben vor Gott, *coram Deo*, sind zwei Seiten einer Münze. Das Eine stellt sich im Anderen dar.

Dies äußert sich nun allerdings in einer schier unübersehbaren Sammlung von Gesetzen und Regelungen. Vielleicht ist das der Grund, warum wir Christen dies Buch Lev so sträflich vernachlässigen, obwohl es so zentral ist: Zum Einen gibt es da unzählige Vorschriften, die wir als skurril empfinden, die auch im Judentum – wenn überhaupt – nur von den Ultraorthodoxen eingehalten werden. Und zum anderen verbinden wir mit diesen Hunderten von Vorschriften genau die „Gesetzesfrömmigkeit“, die schon Jesus immer wieder sehr kritisch zurechtgerückt hat – etwa in der Bergpredigt oder auch in unserem Gleichnis vom barmherzigen Samariter – und die später durch Paulus und noch später durch Luther vollends in Misskredit geraten ist. Das wiederum hat kräftig beigetragen zu dieser verhängnisvollen Grundströmung des Antisemitismus, die heute wieder zum Vorschein zu kommen scheint.

Natürlich bringen Gesetze aller Art, damals die religiösen Gesetze des jüdischen Glaubens, heute aber ganz genauso die Gesetze unseres BGB, die Gefahr mit sich, dass Schriftgelehrte, Theologen also, und Juristen heute sich festbeißen an Diskussionen über kleinste Einzelheiten – und dass darüber häufig die „Intention“

eines Gesetzes aus dem Blick gerät: Was hat das Gesetz für einen Sinn, für eine Absicht? Warum überhaupt ist es einmal formuliert worden?

Jesu Gesetzeskritik dreht sich genau darum: Ist der Buchstabe des Gesetzes wichtig? Oder geht es in den Weisungen der Tora um das Leben des Menschen in der Ehrfurcht vor Gott?

Unser Predigttext gibt darüber gleich im ersten Satz Aufschluss. Da hieß es: *Der HERR redete mit Mose und sprach: Rede mit der ganzen Gemeinde der Israeliten und sprich zu ihnen:* Mit diesem Satz, mit dieser stereotypen Wendung beginnt übrigens jedes Kapitel bzw. jeder Sinnabschnitt im Buch Levitikus! Dann aber geht es weiter, und zwar nur hier im 19. Kapitel: ***Ihr sollt heilig sein, denn ich bin heilig, der HERR, euer Gott.***

Das ist der Schlüsselsatz und das Thema der folgenden Kapitel, die wir deswegen auch das „Heiligkeitsgesetz“ nennen. Unser Predigttext sind einige Verse aus dem 19. Kapitel. Da wird an einer Reihe von Beispielen durchbuchstabiert, was das bedeutet, „heilig sein“. Und fünfmal in unseren Versen wird die Begründung dazwischengeschoben, den Lesern bzw. Hörern eingehämmert: *Ihr sollt heilig sein, denn ich bin heilig, der HERR, euer Gott;* meist in abgekürzter Form: Denn „Ich bin der HERR“, oder: „Ich bin der HERR, euer Gott“: Mitgemeint ist aber immer die Heiligkeit dieses HERRN. Es ist der HERR, JHWH, der sich Mose gegenüber im brennenden Dornbusch mit diesem Namen bekannt gemacht hat. ER wendet sich an Mose und durch ihn an Sein Volk – und dies, Sein Volk soll heilig sein, weil ER, der Gott dieses Volkes heilig ist. Das Volk soll seinem Gott entsprechen, IHM sozusagen keine Schande machen. An seiner Heiligkeit soll es erkennbar sein als Volk Gottes. Denn Gott hat dieses Volk hineingenommen in den Raum Seiner Heiligkeit. In diesem Raum soll es leben.

„Heilig“ heißt hier also nicht ein abgegrenzter, sakraler Raum, der nicht oder nur unter bestimmten Bedingungen betreten werden darf. Das Heilige ist hier nicht das ganz andere, womöglich Furcht erregende, vor dem wir uns „entsetzen“ – wie es bisweilen von Menschen erzählt wird, die irgendwie dem Heiligen begegnen. Sondern „heilig“ begegnet uns hier als göttliche und menschliche Eigenschaft gleichermaßen. Als „heilig“ werden in Lev 19 nicht etwa Verhaltensweisen beschrieben, die uns Menschen in eine höhere, irgendwie mystische Sphäre versetzen. Sondern ganz im Gegenteil: Mit der Forderung, „heilig“ zu sein, werden die angesprochenen Menschen – wurden damals die Israeliten, heute wir als Christen – tief in ihre, in unsere eigene Welt hineingestoßen, um in dieser unserer Welt Gottes Heiligkeit aufleuchten zu lassen, erkennbar zu machen. Der Raum des Heiligen findet sich durch das Tun der Weisungen mitten im Alltag.

An den aufgezählten Beispielen wird das deutlich. Einige erinnern uns an die 10 Gebote:

Am Beginn steht die Ehrfurcht vor dem Alter: *Ein jeder fürchte (ehre) seine Mutter und seinen Vater.* Die Bedeutung dieses Gebots ist wohl nicht der kindliche Gehorsam einer braven Tochter oder eines braven Sohnes, wie das manche Eltern

gerne hätten... Die Eltern zu ehren wird dann zum Thema, wenn der erwachsene Mensch, der nicht mehr auf seine Eltern angewiesen ist, deren Versorgung übernehmen muss – und dann nicht die Schwäche der alten Eltern ausnutzen soll, um z.B. an ihr Geld zu kommen (was übrigens beklemmend häufig geschieht...). Dann wird betont, dass man den Lohn des Tagelöhners noch am selben Tag ausbezahlen soll und nicht erst morgen. Der Tagelöhner braucht das Geld heute! Dass man dem Tauben, der das nicht hört, nicht fluchen soll, dem Blinden keinen Stolperstein in den Weg legen soll – also die Schwäche oder gar Hilflosigkeit des anderen nicht böswillig benutzen soll, um ihm zu schaden.

Das letzte hier aufgezählte Beispiel ist der wohl bekannteste Satz: *Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst*, ergänzt durch das Verbot, den Fremdling, der im Lande wohnt, zu unterdrücken: *„Er soll bei euch wohnen wie ein Einheimischer unter euch, und du sollst ihn lieben wie dich selbst* – ziemlich aktuell, wie ich finde... Der „Nächste“ und der „Fremdling“ werden je extra erwähnt. Das scheint darauf hinzudeuten, dass mit dem „Nächsten“ wohl tatsächlich zunächst einmal der gemeint ist, der zur eigenen Volksgruppe oder Sippe gehört. Die Frage des Schriftgelehrten an Jesus („Wer ist denn mein Nächster?“) ist so fernliegend nicht, sondern eine zunächst offene Frage, die unter den Gelehrten intensiv diskutiert wurde: Wie weit kann man den Begriff „Nächster“ fassen?

Es gib bei diesen Geboten also ein durchlaufendes Motiv, nämlich den Schutz der Schwächeren. Alte Eltern werden geschützt vor Vernachlässigung oder auch Ausbeutung durch die Jungen. Finanziell Abhängige wie Tagelöhner werden davor geschützt, dass ihnen ihr Verdienst, den sie zum unmittelbaren Leben brauchen, vorenthalten wird. Körperlich Eingeschränkte werden davor geschützt, dass ihre Beeinträchtigung zu ihrem Schaden ausgenutzt wird. Das Gleichnis vom Barmherzigen Samariter, mit dem Jesus auf die an sich berechnete Frage des Schriftgelehrten antwortet, soll dann also wohl bedeuten: Im konkreten Leben geht es nicht darum, eine genaue Definition für den „Nächsten“ zu haben. Sondern es geht darum, dem Menschen, der in irgendeiner Weise schwächer ist als ich, zu helfen, seine Schwäche nicht auszunutzen. Das wissen wir ja eigentlich auch alles. Spannender ist die Frage, wie der Zusatz „wie dich selbst“ zu verstehen ist. Beim Fremdling heißt es: „... du sollst ihn lieben wie dich selbst; denn ihr seid auch Fremdlinge gewesen in Ägypten.“

Um das zu klären, dazu müsste man jetzt richtig gut hebräisch können... Dann würde man nämlich feststellen, dass im Hebräischen genau genommen gar nicht dasteht „wie dich selbst“. Von Selbstliebe ist nicht die Rede. Ganz wörtlich übersetzt heißt es: „Und du sollst deinen Nächsten lieben – wie du.“ Im rabbinischen Judentum, das sicher besser hebräisch kann als unsereiner..., wird die Stelle denn auch etwas anders, und vermutlich richtiger übersetzt: „Und du sollst deinen Nächsten lieben, er ist wie du.“ Das ist etwas anderes als „wie dich selbst“!

Und es wirft ein neues Licht auf die alte Frage, wer denn mein Nächster sei: Hier an dieser Stelle in Lev 19 wird recht deutlich: Der Nächste ist „ein Mensch wie du und ich“; ein Mensch mit Bedürfnissen, Nöten, Einschränkungen und Unzulänglichkeiten – egal, ob er zu meinem Volk gehört oder ein Fremder ist! Wo es wie hier in unserem

Text um die Bedürftigkeiten von Menschen geht, kann man auch sagen: Nächstenliebe heißt, dem Mitmenschen da entgegenzukommen, wo er oder sie dies braucht, sei das im Falle alternder Eltern oder körperlicher Versehrtheit oder des sozialen Status. Beim Fremden wird noch verstärkend hinzugesetzt, dass auch Israel die Erfahrung der Fremdheit gemacht hat. Nächstenliebe hat also wenig zu tun mit gefühlig-betulicher Emotionalität, umso mehr mit nüchternem, reflektierten Hinschauen! Das Liebesgebot zielt darauf, im Anderen das eigene Schicksal wiederzuerkennen, im Anderen den Nächsten zu sehen, der so ist wie du, den Anderen, wer auch immer es ist, in solidarischer Weise wahrzunehmen.

Ihr sollt heilig sein, denn ich bin heilig, der HERR, euer Gott. Die Gebote Gottes dienen dazu, dass wir in die Dynamik der göttlichen Heiligkeit eintreten und darin leben können. Gott ist die Liebe, so heißt es im 1 Joh. Seine Heiligkeit besteht in der Liebe, darin, dass ER den Schwachen ansieht, liebend und barmherzig. Wo ER uns in den Raum Seiner Heiligkeit stellt, werden auch wir den Schwachen ansehen – liebevoll und barmherzig. So kann unsere Heiligung dazu beitragen, die Brüche in unserem Gemeinwesen zu heilen und zu schließen.

Amen.